



Mit Ovationen gefeiert: Die São Paulo Dance Company gastiert unter anderem mit Nacho Duatos „Gnawa“ beim Tanzfestival am Staatstheater Wiesbaden.

Foto Camilo Barbosa

Global einladen, lokal tanzen

Now or Never!“ klingt fast ein wenig bedrohlich als Festivalmotto. Zumal dem Jubiläum des Tanzfestivals Rhein-Main, das zum zehnten Mal stattfindet und gerade in seiner Halbzeit angekommen ist, die faktische Abwicklung des Langzeitprojekts Tanzplattform Rhein-Main vorangegangen ist. Immerhin: Profitraining und Laiengruppen, Workshops und Schulungen für Pädagogen gibt es, verteilt auf die einzelnen Institutionen, weiter, dazu wird ein Schwerpunkt Tanz für Kinder und Jugendliche aufgebaut.

Geblieben aber ist das gemeinsame Festival, das Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt und Offenbach internationale Tanzkunst in den Herbst bringt. Dazu gehören auch bewährte Festivalgrößen wie Sasha Waltz im Frankfurt Lab oder die São Paulo Dance Company, die im ausverkauften Großen Haus des Staatstheaters Wiesbaden nur einen Abend gastiert hat – und mit Standing Ovations entlassen wurde. Die Compagnie hatte auch drei passende Show-Stücke mitgebracht, die schon öfter auf Tour waren. Die 2008 gegründete Compagnie ist auf der ganzen Welt unterwegs, das merkt man den Auftragsstücken, die alle passgenau für ein Baukastenprinzip der Tourprogramme gemacht scheinen und die alle Bezug nehmen auf brasilianische Kulturen, an. Das schmälert nicht das große Vergnügen einer Einstudierung von Nacho Duatos „Gnawa“, der die Schwerkraft umzukehren scheint und die Tänzer schier nach oben fallen lässt, 2005 geschaffen für Hubbard Street Dance Chicago. Auftragswerke für die São Paulo Dance Company hingegen stammen von zwei Frauen, Leilane Teles hat 2021 „Umbó“ geschaffen, deren Hommage-Charakter an

WIESBADEN/FRANKFURT Jubiläum mit umjubelten Gästen: Das zehnte Tanzfestival Rhein-Main feiert mit der São Paulo Dance Company und dem Duo Katja Cheraneva und Viktorija Ilioska Halbzeit.

Von Melanie Suchy und Eva-Maria Magel

brasilianische Sänger und Choreographen man nicht kennen muss, um sich von den witzigen Rollenwechseln der Tänzerinnen und Tänzer mitreißen zu lassen. „Agora“ wiederum von Cassi Abranches (2019) hebt mit einem Metronom an und lässt Rock und Folklore pulsieren, was mit viel Gerenne nicht immer schlüssig wirkt, aber enorm mitreißend. Und das Publikum lässt sich von den Gästen aus Brasilien gerne mitreißen. Der Mix aus Glitzer, ein bisschen Artistik und kleinen, solistischen Arbeiten macht das Festival aus.

Zu den Produktionen, die viel Konzentration erfordern, gehören auch etliche lokale Beiträge. Im Frankfurt Lab ist eine solche Uraufführung und Ko-Produktion für das Festival zu erleben, die zwei hiesige Künstlerinnen zusammenführt: Katja Cheraneva studierte Tanz in Frankfurt und arbeitete einige Jahre in der Forsythe Company, Viktorija Ilioska kam für ihr Masterstudium Choreographie nach Gießen und Frankfurt. Cheranova ging einst aus Russland, Ilioska aus Nordmazedonien weg. Um diese Migration, um Träume und deren Erfüllung oder Nichterfüllung geht es in „Desert(ed) Dreaming“. Am Ende haben sie eine Strecke bewältigt: von ganz rechts

nach ganz links. Oder umgekehrt: nach rechts, von der gegenüberliegenden Zuschauerseite aus gesehen. Denn das Publikum im kleineren Saal des Frankfurt Lab sitzt zu beiden Seiten, zwischen sich ein paar Meter schwarzer leerer Boden. Nur ein flaches Häuflein Sand liegt an einer Stelle und wartet, dass mit ihm etwas geschieht. Bis dahin dauert es allerdings eine lange Weile.

Alles dauert hier, das wenige, das geschieht. Es ist aufgeladen mit Mühe. Die zwei Tänzerinnen und Choreographinnen benehmen sich nicht wie Herrinnen ihrer Lage, sondern treiben, meist nah am Boden. Liegen, sitzen, schubbern oder vibrieren mit der Körpermitte, auf und ab und hin und her. Oder mit der Schulter, mit dem Oberkörper. Biegen sich auf oder herab, Hintern nach oben. Diese Anstrengung per Muskelkraft füttert nur sich selbst. „Desert(ed) Dreaming“ geht auf die Nerven mit dieser zähen Ziellosgkeit, den Wiederholungen. Das ist gewollt und seltsam wahrhaftig. Die zwei Wesen stecken irgendwo drin oder dazwischen, wollen nichts, vor allem keine schönen Tanzformen oder hübsche Leichtigkeit, kein theatrales Drama oder Melancholie vorführen, keine Tierhaftigkeit.

Das entspricht dem „Träumen“ des Titels, hier eher als Albträumen mit offenen Augen. Andererseits spricht der Titel davon, das Träumen verlassen zu haben, „deserted“. Deshalb die Schwere, die Unnachgiebigkeit. Gepaart mit brummen, tickenden oder fies fiependen Elektro-Sounds, die Antonia Beeskow und Aran Kleebeur beisteuern. Die Kostüme, von Laura Stellacci gestaltet, sehen unangenehm aus, Stoffverdickungen an Gelenken und Oberkörper, dazu Unterwäsche und nackte Beine.

Den Sand, der mit Gel gebändigt ist, zerrufen die Tänzerinnen und schieben die Fetzen mühsam umher: mit den Füßen, dem Rücken, heben mal ein Häuflein mit der Hand hoch oder halten es an den Bauch. Sie rafften und drücken weg. Sie plätten den wiedervereinigten Haufen. Das erinnert leider an Plätzchenbacken. Der große Ernst, mit dem es dem Duo um Extraktivismus geht, also um das Rausholen, Ausbeuten, Auspumpen, Zerteilen, Wegnehmen im ökologischen und erweiterten Körper-Sinne, zerbröselt in diesem Küchenmoment.

Viermal tröpfeln Dialoge auf Englisch, leider akustisch nur halb verständlich, blitzender Geist in dieser Wüste, die in „desert“ liegt. Lakonische Kurzsätze, Fragen, Nachbohren, tiefer Sinn, „Denkst du je daran, was wir zurückgelassen haben? – Zum Beispiel? – Halbfertige Häuser, müde Mütter“. Der traurige Humor oder die humorvolle Trauer dieser gedichtartigen Zeilen rettet die Träume vor dem Versanden.

DESERT(ED) DREAMING, eine weitere Vorstellung am 10. November um 20 Uhr im Frankfurt Lab. Das Tanzfestival wird bis 16. November fortgesetzt.